

Maxim Gorki

**ERZÄHLUNGEN
VON FRÜHER**



Inhalt

[Titelseite](#)

[Warenjka Ollessowa](#)

[Kain und Artem](#)

[Jemeljan Pilay](#)

[Ausfahrt](#)

[Sasubrina](#)

[Das Lied vom Sturmvogel](#)

[Einmal im Herbst...](#)

[Die Holzflößer](#)

[Blaue Funken](#)

Maxim Gorki

Erzählungen von früher

Warenjka Ollessowa

Ewige Tage nach seiner Ernennung zum Privatdozenten in einer der Provinzuniversitäten erhielt Ippolit Sergejewitsch Polkanoff ein Telegramm von seiner Schwester, die auf ihrem Gute in einem entlegenen Waldgouvernement an der Wolga wohnte.

Das Telegramm berichtete kurz:

»Mann gestorben, komme um Gottes willen sofort, mir zu helfen – Elisawetta.«

Diese beunruhigende Aufforderung berührte ihn sehr unangenehm; sie zerstörte ihm alle seine Pläne und Stimmungen.

Er hatte sich vorgenommen, diesen Sommer in einem Dorfe bei einem seiner Freunde zuzubringen und dort viel zu arbeiten, um seine bevorstehenden Vorlesungen in Ehren abzuhalten; nun mußte er sich über 1000 Werst von Petersburg und seinem Bestimmungsorte entfernen, um eine Frau zu trösten, die ihren Mann verloren hatte... Und ihren Briefen nach zu urteilen, hatte sie nicht einmal allzu glücklich mit ihm gelebt.

Vor etwa vier Jahren hatte er seine Schwester zum letztenmal gesehen; sie schrieben sich nur selten, und es bestand zwischen ihnen schon lange jenes offizielle

Verhältnis, wie es sich zwischen Verwandten zu entwickeln pflegt, die durch große Entfernung und verschiedene Lebensinteressen getrennt sind.

Das Telegramm erweckte in ihm die Erinnerung an den Mann seiner Schwester. Es war ein gutmütiger, dicker Mann, der gut zu essen und zu trinken liebte. Sein Gesicht war rund und von einem Netze roter Adern bedeckt; die Augen klein und lustig; er pflegte schelmisch mit dem linken Auge zu zwinkern und lächelte süß, wenn er in einem unmöglichen Französisch das Liedchen:

»regadez par ci, regardez par la«

sang.

Ippolit Sergejewitsch war es unangenehm, zu glauben, daß so ein lustiger Kerl tot dalag – banale Menschen leben gewöhnlich lange.

Die Schwester zeigte den Schwächen dieses Mannes gegenüber verächtliche Nachgiebigkeit. Als kluge Frau verstand sie, »daß auf Steine zu schießen, nur Pfeile verlieren heißt«, und es war kaum anzunehmen, daß sie durch den Tod ihres Mannes betrübt sei. – Dennoch wäre es unangenehm, ihr die Bitte abzuschlagen. – Schließlich – arbeiten konnte man bei ihr doch ebensogut wie anderswo.

Nachdem er noch eine Weile hin und her überlegt hatte, entschloß er sich, zu fahren; und zwei Wochen später, an

einem warmen Juniabend, saß er, müde von einer vierzigwertigen Reise, die er vom Hafen nach dem Dorfe zu Pferde hatte zurücklegen müssen, auf der Terrasse seiner Schwester gegenüber und trank eine Tasse guten schmackhaften Tee.

An dem Geländer der Terrasse, von der aus man einen Blick in den Park hatte, blühten üppige Büsche von Flieder und Akazien; schräge Sonnenstrahlen zuckten durch das dichte Laub und durchwebten die Luft mit seinen, goldenen Bändern. Phantastische Schattenbilder huschten auf dem Tische, der mit Delikatessen der ländlichen Kochkunst bedeckt war. Die Luft war durchdrungen von dem Duft der feuchten, sonnendurchwärmten Erde, von Lindenblüten und Flieder. Im Parke zwitscherten laut die Vögel; hie und da flog eine Bremse oder eine Biene heran und summte emsig besorgt um den Tisch; dann schlug Elisawetta Sergejewna mit ihrer Serviette in die Luft und verscheuchte die Kühne in den Park hinaus.

Ippolit Sergejewitsch hatte sich schon überzeugt, daß seine Schwester nicht besonders durch den Tod ihres Mannes überrascht war, daß sie ihn, den Bruder, prüfend und forschend beobachtete und ihm etwas verheimlichte. Er war gewohnt, sie sich als eine Frau vorzustellen, die ganz aufging in ihren häuslichen Sorgen und von dem Wirrwarr ihres Ehelebens gebrochen war. Er erwartete, sie nervös, bleich und übermüdet zu finden. Aber jetzt, als er ihr ovales,

eingebrauntes, gesundes Gesicht sah, das ruhig und selbstbewußt war und durch den Glanz der klugen und großen, hellen Augen belebt wurde, fühlte er sich angenehm enttäuscht, und er suchte ihren Worten abzulauschen, was sie ihm verschwieg.

»Ich war darauf vorbereitet«, – sagte sie mit einem hohen und ruhigen Kontraalt, und ihre Stimme vibrierte schön in den hohen Registertönen, – »nach dem zweiten Schlaganfall klagte er beinahe täglich über Herzstiche, Pulsstörungen und Schlaflosigkeit ... Aber doch, als man ihn vom Felde hereintrug, versagten mir meine Füße. Man sagte, er hätte sich dort sehr aufgereggt und geschrien ... und am Abend vorher war er zu Olessoff gefahren; – das ist ein Gutsbesitzer, ein Hauptmann außer Dienst, ein Trunkenbold und Zyniker, der vom Podagra gelähmt ist ... *à propos*, er hat eine Tochter, das ist 'n nettes Mädchen, sag' ich dir ... na, du wirst sie schon kennenlernen.«

»Wenn das nicht zu vermeiden ist«, unterbrach sie Ippolit Sergejewitsch und sah lächelnd zu seiner Schwester auf. »Es geht nicht, sie kommt oft hierher ... und jetzt wird sie noch öfter kommen«, – antwortete sie ihm, ebenfalls lächelnd.

»Sucht Heiratslustige? Ich taue nicht zu solch einer Rolle!«

–

Die Schwester schaute ihm scharf ins Gesicht – ein ovales, mageres Gesicht mit schwarzem Spitzbärtchen und einer

hohen, weißen Stirn. - »Weshalb taugst du nicht dazu? Ich meine natürlich nur im allgemeinen, ohne jeden Hintergedanken an die Olessowa, das wirst du schon begreifen, wenn du sie gesehen hast... Aber du denkst doch ans Heiraten?«

»Einstweilen noch nicht«, antwortete er kurz, indem er seine hellgrauen, mit trockenem Glanze leuchtenden Augen vom Teeglas erhob.

»Ja,« sagte Elisawetta Sergejewna nachdenkend, »mit dreißig Jahren ist dieser Schritt für einen Mann zu spät und zu früh.« - Es war ihm angenehm, daß sie das Gespräch über den Tod ihres Mannes abgebrochen hatte; aber weshalb rief sie ihn denn eigentlich so dringend zu sich? - »Männer müssen entweder mit zwanzig oder mit vierzig Jahren heiraten,« sagte sie nachdenklich, »dann ist weniger Gefahr, sich und einen andern Menschen zu betrügen ... und sollte dieser Betrug doch stattfinden, so erkaufte man es im ersten Falle durch die jugendliche Frische des Gefühls, im zweiten - schlechtweg durch die gesicherte Lebensstellung, die ein Mann in den Vierzigern doch eigentlich immer einnimmt.«

Ihm schien, als wenn sie das mehr zu sich selbst als zu ihm sagte, und er unterbrach sie nicht, lehnte sich bequem in den Stuhl zurück und atmete mit Vergnügen die würzige Luft ein.

»- Er war, wie ich dir ja schon gesagt habe, am Abend vor seinem Tode bei Olessows, und wie gewöhnlich trank er reichlich ... Nun und so«, Elisawetta Sergejewna schüttelte traurig den Kopf, »bin ich jetzt allein ... ich war zwar schon nach den ersten drei Jahren meiner Ehe innerlich vereinsamt; aber jetzt bin ich in so einer sonderbaren Lage! Ich bin achtundzwanzig Jahre alt, ich habe nicht gelebt; ich war nur die Fürsorgerin für meinen Mann und meine Kinder ... die Kinder sind tot; und ich, was bin ich jetzt? Was soll ich machen, und wie soll ich leben? Ich hätte dieses Gut verkauft und mich ins Ausland begeben; aber sein Bruder erhebt Ansprüche auf die Erbschaft - ein Prozeß ist nicht ausgeschlossen. Ich will nichts von meinem Eigentum abgeben ohne gesetzliche Gründe, und die sehe ich nicht in den Forderungen seines Bruders. Was meinst du dazu?«

»Du weißt, ich bin kein Jurist,« sagte Ippolit Sergejewitsch, »aber ... erzähl mir mal die Geschichte ... wir wollen sehen ... dieser Bruder ... hat er dir geschrieben?«

»Ja, und ziemlich grob sogar. Er ist ein Kartenspieler, ein ganz ruiniertes, verkommener Mensch ... mein Mann liebte ihn nicht sehr, obwohl sie vieles gemein hatten.«

»Wir wollen sehen«, sagte Ippolit Sergejewitsch und rieb sich vergnügt die Hände. Es war ihm angenehm, zu erfahren, weshalb seine Schwester ihn nötig hatte; er liebte nichts Unklares, nichts Ungewisses. Er war vor allem um die Erhaltung seines inneren Gleichgewichts besorgt, und wenn

irgend etwas Ungewisses dieses Gleichgewicht störte, so erfaßte ihn eine unerklärliche Unruhe und Gereiztheit, welche ihn rastlos drängte, sich dieses Unverständliche zu erklären, um es möglichst schnell in den Rahmen seiner Weltanschauung hineinzubringen und es zu vergessen.

»Offen gesagt, hatten mich diese unsinnigen Ansprüche erschreckt«, sagte Elisawetta Sergejewna leise, ohne ihren Bruder anzusehen; »ich bin so müde, Ippolit, ich möchte so gerne ausruhen ... nun geht da wieder etwas los« ...

Sie seufzte tief, und indem sie sein Teeglas nahm, fügte sie mit einer traurigen Stimme, die die Nerven ihres Bruders unangenehm erregte, hinzu: »Acht Jahre mit so einem Menschen, wie mein Mann war, gelebt zu haben, gibt mir doch wohl das Recht, auszuruhen. Eine andere an meiner Stelle, eine Frau mit weniger entwickeltem Pflichtgefühl und von geringerer Rechtschaffenheit, hätte längst die schweren Ketten gesprengt; aber ich trug sie, ungeachtet, daß ich unter ihrem Drucke erlag ... Und der Tod der Kinder ... ach, Ippolit, wenn du nur wüßtest, wie ich litt, als ich sie verlor!«

Er schaute ihr ins Gesicht mit dem Ausdrücke des Mitleids, aber ihre Klagen rührten ihn nicht. Die Art und Weise, wie sie sprach, gefiel ihm nicht; es war eine Büchersprache, wie sie tief fühlenden Menschen nicht eigen ist; und ihre hellen Augen irrten so sonderbar umher und blieben nur selten auf irgendeinem Gegenstand haften. Ihre Gesten waren weich

und vorsichtig, und von ihrer schlanken Gestalt wehte eine innere Kälte.

Auf das Geländer der Terrasse setzte sich ein kleines Vögelchen, hüpfte zwitschernd umher und huschte davon. Bruder und Schwester begleiteten es mit ihren Blicken und schwiegen einige Sekunden.

»Kommt manchmal jemand zu dir? Liest du?« fragte der Bruder, sich eine Zigarette anzündend; er dachte, wie gut es wäre, an diesem schönen, ruhigen Abend zu schweigen und hier auf der Terrasse in einem bequemen Lehnstuhl zurückgelehnt, dem leisen Flüstern der Blätter zu lauschen und die Nacht zu erwarten, die kommen wird, die Klänge der Natur einzuschlummern und die Sterne zu erwecken ...

»Warenjka besucht mich; dann kommt manchmal die Banarzewa ... erinnerst du dich ihrer? Ludmila Wassiljewna ... sie lebt auch schlecht mit ihrem Mann ... aber sie versteht sich einzurichten. Bei meinem Manne haben viele Herren verkehrt, aber interessant war - keiner! Ich habe tatsächlich niemanden, mit dem ich ein paar Worte wechseln könnte ... Wirtschaft, Jagd, Zwistigkeiten aus der Landschaftsversammlung, Klatschereien, das ist alles, worüber sie sprechen ... Doch einer ist da ... der Assessor Benkowskij! Wart' mal, er fährt, glaube ich, gerade vor!« - -

»Wer denn? ... dieser Benkowskij?« fragte Ippolit Sergejewitsch.

Seine Frage machte sie aus irgendeinem Grunde lachen; lachend stand sie vom Stuhl auf und sagte mit veränderter Stimme:

»Warenjka!«

»Ah!«

»Wollen sehen, was du zu ihr sagen wirst ... hier hat sie alle erobert. Aber was für ein geistiger Krüppel das ist! ... Na, übrigens wirst du ja selbst sehen.«

»Hab' gar keine Lust«, erklärte er gleichgültig, sich im Lehnstuhl reckend.

»Ich komme sofort zurück«, sagte Elisawetta Sergejewna im Hinausgehen.

»Und sie wird in deiner Abwesenheit hereinkommen?« fragte er beunruhigt, »geh nicht, bitte - lieber werde ich gehen!«

»Ich komme gleich wieder!« rief ihm die Schwester aus dem Zimmer zurück.

Er runzelte die Stirn, blieb sitzen und schaute in den Park hinaus. Irgendwoher ließ sich Pferdegetrappel hören und das Knirschen der Räder im Sande.

Vor Ippolit Sergejewitsch' Augen dehnte sich eine Reihe alter, knorriger Pappeln, Eichen und Ahornbäume aus, in

Abenddämmerung gehüllt. Ihre knorrigen Äste verflochten sich, ein dichtes Gewölbe duftenden Grüns bildend, und alle diese greisen Bäume mit rissiger Rinde, mit abgebrochenen Ästen schienen lebende, befreundete Wesen, die sich zusammenfanden in dem Bestreben, nach oben, dem Lichte entgegen sich zu strecken. Aber ihre Rinde war über und über mit einer gelben Haut von Schimmel bedeckt; aus ihren Wurzeln wuchsen viele junge Sprosse, und daher hatten die alten mächtigen Bäume viele vertrocknete Äste, die wie Skelette in der Luft hingen.

Ippolit Sergejewitsch betrachtete sie und empfand den Wunsch, unter dem Atem des alten Parkes einzuschlafen. Zwischen den Stämmen und Zweigen der Bäume leuchteten blutrote Flecke am Horizont, und auf diesem Hintergrunde sahen die Bäume noch düsterer und hagerer aus. Auf der Allee, die sich von der Terrasse aus in die neblige Ferne verlor, bewegten sich dichte Schatten, und mit jedem Augenblicke wuchs die Stille, mystische Phantasiebilder heraufbeschwörend. Dem Abendzauber sich hingebend, zeichnete ihm die Phantasie in den Abendschatten die Silhouette einer ihm bekannten Frau und ihn selber – sie gingen die Allee entlang, weit hinaus in die Ferne; sie schmiegte sich an ihn, und er fühlte die Wärme ihres Körpers.

»Guten Abend!« ertönte eine volle Bruststimme.

Er sprang auf und wandte sich um, ein wenig verlegen. Vor ihm stand ein Mädchen von mittlerer Größe in einem grauen Kleide. Auf dem Kopfe hatte sie etwas Weißes und Luftiges, das wie ein Brautschleier aussah. – Das war alles, was er im ersten Augenblick bemerkte.

Sie streckte ihm die Hand entgegen:

»– Ippolit Sergejewitsch, ja? – Olessowa ... ich wußte schon, daß Sie heute kommen würden, und ich kam, um zu sehen, was für ein Mensch Sie sind. Habe nie Gelehrte gesehen und wußte nicht, daß sie so aussehen können.«

Ein kräftiges, heißes, kleines Händchen drückte seine Hand, und ein wenig verlegen über diese unerwartete Attacke verbeugte er sich mehrere Male schweigend; er ärgerte sich selbst über seine Verlegenheit. Er erwartete eine offene und grobe Koketterie zu erblicken, wenn er in ihr Gesicht schauen würde; aber als er aufschaute, sah er große, dunkle Augen, die treuherzig und liebkosend lächelten und ein schönes Gesicht beleuchteten. Er erinnerte sich, ebenso ein von gesunder Schönheit stolzes Gesicht einst auf einem alten, italienischen Bilde gesehen zu haben, ebenso einen kleinen Mund mit vollen Lippen, solche hohe, gewölbte Stirn und so große Augen.

»Erlauben Sie ... ich werde Bescheid sagen, daß man Licht bringt ... Bitte, setzen Sie sich.«

»Aber bitte, bemühen Sie sich nicht; ich bin hier so gut wie zu Hause«, erwiderte sie, auf seinem Stuhle Platz nehmend.

Er trat an den Tisch ihr gegenüber und betrachtete sie, obwohl er fühlte, daß es unschicklich sei, und daß er sprechen müsse; aber sie sprach selbst, ohne unter seinem fixierenden Blicke verlegen zu werden. Sie fragte ihn, wie er angekommen sei, ob ihm das Dorf gefalle, ob er lange zu bleiben gedenke; er antwortete einsilbig; seinen Kopf durchschwirrten abgehackte Gedanken; er war wie vom Schläge betäubt, und sein sonst so klarer Verstand verwirrte sich unter der Macht der plötzlich und wirr erregten Gefühle. Das Entzücken über sie kämpfte in ihm mit der Gereiztheit gegen sich und die Neugierde - mit etwas, das nahe an Furcht grenzte. Und dieses blühende, gesunde Mädchen saß ihm gegenüber im Stuhle zurückgeworfen, stramm in den Stoff ihres Kleides gehüllt, das die üppigen Formen ihrer Schulter, ihrer Brust und ihres Körpers erkennen ließ; und mit klangvoller Stimme, in der viel Gebieterisches lag, sprach sie zu ihm von bedeutungslosen Dingen, wie sie das Gesprächsthema bei der ersten Begegnung fremder Menschen zu bilden pflegen. Ihr dunkelbraunes Haar wellte sich schön, und die Augen und Brauen waren noch dunkler als das Haar. Auf ihrem braunen Halse, neben dem rosigen, durchschimmernden Ohre bebte die Haut und verriet den schnellen Kreislauf ihres Blutes; auf dem Kinn bildete sich ein Grübchen, so oft ein Lächeln ihre kleinen, weißen Zähne sehen ließ, und von jeder Falte ihres Kleides wehte es

verführerisch erregend. Es lag etwas Blutdürstiges in den Wölbungen ihrer Nase und in den kleinen Zähnen, die hinter ihren saftigen Lippen leuchteten; und die Pose voll ungezwungenen Reizes erinnerte an die Grazie satter und verhätschelter Katzen.

Ippolit Sergejewitsch hatte die Empfindung, als wenn er sich in zwei Hälften teilte: die eine Hälfte seines Wesens war von dieser sinnlichen Schönheit berauscht und in sklavischer Betrachtung derselben versunken, die andere – konstatierte mechanisch den Zustand der ersten und fühlte, daß sie die Macht über sie verloren hatte. Er erwiderte die Fragen des Mädchens und richtete selbst Fragen an sie, ohne imstande zu sein, seine Augen von ihrer verführerischen Gestalt zu wenden. Er charakterisierte sie schon im stillen als ein prachtvolles Exemplar eines Zuchtweibchens, lächelte innerlich verschmitzt über sich; aber das zerstörte nicht den Zwiespalt in ihm.

So dauerte es fort, bis seine Schwester auf der Terrasse erschien mit dem Ausrufe:

»Sagen Sie!... Wie geschickt! Ich suche sie dort und sie ist schon...«

»Ich bin durch den Park gegangen.«

»Na, seid bekannt geworden?«

»O ja!... ich hatte mir gedacht, daß Ippolit Sergejewitsch mindestens schon eine Glatze hätte.«

»Soll ich dir Tee einschenken?«

»Meinetwegen, bitte.«

Ippolit Sergejewitsch ging von ihnen fort und trat an die Treppe, die in den Park hinunterführte. Er strich sich mit der Hand über das Gesicht und mit den Fingern über die Augen, als wolle er den Staub von ihnen abwischen. Er schämte sich vor sich selbst, daß er einem plötzlichen Gefühlsausbrüche unterliegen konnte, und die Scham hierüber wich bald einer Gereiztheit gegen das Mädchen. Er nannte die Szene mit ihr eine Kosakenattacke auf Bräutigame, und er wollte ihr zeigen, daß er völlig gleichgültig zu ihrer berausenden Schönheit wäre. »Ich übernachtete bei dir und werde auch morgen den ganzen Tag hierbleiben«... sagte sie zu seiner Schwester.

»Und was wird mit Wassilij Stepanowitsch werden?« fragte die Schwester erstaunt.

»Die Tante Lutschizkaja ist bei uns zu Besuch; sie wird sich mit ihm abgeben... du weißt, Papa liebt sie sehr«...

»Verzeihen Sie,« sagte Ippolit Sergejewitsch trocken, »ich bin sehr müde, und ich gehe, um mich auszuruhen«... Er verbeugte sich und ging, und hinter ihm erscholl der wohlwollende Ausruf Warenjkas:

»Sie hätten es längst tun müssen!«...

Im Tone ihrer Worte hörte er nur Gutmütigkeit, aber er bezeichnete diese Gutmütigkeit als einschmeichelnd und falsch.

Das Zimmer, das für ihn eingerichtet war, hatte früher als Arbeitszimmer des Mannes seiner Schwester gedient. In der Mitte des Zimmers stand ein großer, plumper Tisch und vor demselben ein Eichenstuhl; die eine Wand füllte beinahe in ihrer ganzen Länge ein breiter, zeretzter Diwan aus, die andere - ein Harmonium und zwei Schränke mit Büchern. Einige große weiche Stühle, ein Rauchtischchen beim Diwan und ein Schachtischchen am Fenster ergänzten die Einrichtung des Zimmers. Die Decke war niedrig und verhraucht, von den Wänden schauten Bilder und Kupferstiche in groben, vergoldeten Rahmen wie dunkle Flecke herab. Alles war schwer und alt und verbreitete einen unangenehmen Geruch. Auf dem Tische stand eine große Lampe mit einer blauen Kuppel, und das Licht von ihr fiel auf den Boden.

Ippolit Sergejewitsch blieb auf dem Rande dieses Kreises stehen; und mit dem Gefühle einer unerklärlichen Unruhe schaute er auf die Fenster des Zimmers. Hinter den beiden Fenstern in der Dämmerung der hereinbrechenden Nacht hoben sich die dunklen Silhouetten der Bäume ab. Er ging und öffnete beide Fenster. Das Zimmer füllte sich mit dem

Duft der Lindenblüten, und zugleich mit ihm drang der Schall eines lustigen Lachens herein.

Auf dem Diwan war sein Bett bereitet, es nahm etwas mehr als die Hälfte desselben ein. Er betrachtete es und begann seine Krawatte aufzubinden. Aber plötzlich stieß er mit einer schroffen Bewegung den Stuhl ans Fenster und setzte sich stirnrunzelnd nieder.

Das Gefühl der Unzufriedenheit mit sich selbst bemächtigte sich seiner nur selten, und wenn es ihn heimsuchte, so packte es ihn nicht stark und nicht lange; er verstand es, schnell damit fertig zu werden. Er war überzeugt, der Mensch könne und müsse seine Gemütsbewegungen verstehen und sie entweder entwickeln oder unterdrücken; und wenn man von der geheimnisvollen Kompliziertheit des psychischen Lebens eines Menschen sprach, lächelte er ironisch und nannte solche Anschauungen – Metaphysik. Um so peinlicher war für ihn die Empfindung, daß er jetzt selbst jenen Kreis der unerklärlichen Aufregungen betrat.

Er fragte sich: Ist es möglich, daß eine Begegnung mit diesem gesunden und schönen – offenbar sehr sinnlichen und dummen Mädchen so sonderbar auf ihn wirken konnte? Und sorgfältig die Reihenfolge der Eindrücke dieses Tages prüfend, mußte er zustimmen. Ja, es ist so, weil sie seinen Geist plötzlich überrumpelte, weil er sehr ermüdet war von der Reise und im Momente ihres Erscheinens sich in einer ihm ungewohnten Stimmung des Träumens befand.

Dieses Nachdenken beruhigte ihn ein wenig, und sofort erschien sie wieder vor seinen Augen in ihrer üppigen, jungfräulichen Schönheit. Er betrachtete sie, schloß die Augen und schluckte nervös den Rauch seiner Zigarette. Aber betrachtend kritisierte er:

Im Grunde genommen - dachte er - ist sie vulgär: zu viel Blut und Muskeln in ihrem gesunden, schlanken Körper und wenig Nerven. Ihr naives Gesicht ist nicht intelligent, und der Stolz, der in dem offenen Blicke ihrer tiefen, dunkeln Augen leuchtet, ist der Stolz einer Frau, die von ihrer Schönheit überzeugt und durch die Bewunderung der Männer verwöhnt ist. Die Schwester sprach davon, daß diese Warenjka alle erobert ... gewiß wird sie versuchen, auch ihn zu erobern. Aber er ist hierhergekommen, um zu arbeiten und nicht um Dummheiten zu treiben, und das würde sie bald begreifen.

Aber denke ich nicht allzuviel an sie für die erste Begegnung? durchzuckte es seinen Kopf.

Der Mond, riesengroß, blutrot, erhob sich irgendwo weit hinter den Bäumen des Parkes; er schaute aus der Finsternis heraus, wie das Auge eines Ungeheuers, das sie selbst geboren hatte. Undeutliche Töne klangen vom Dorfe herüber; unter den Fenstern im Grase hörte man bisweilen ein Geräusch: es war wohl ein Maulwurf oder ein Igel, die auf Jagd gingen. Irgendwo sang eine Nachtigall; und der Mond stieg am Himmel empor, langsam, als ob ihm die

verhängnisvolle Notwendigkeit seines Laufes verständlich sei und ihn ermüde.

Ippolit Sergejewitsch warf seine ausgebrannte Zigarette aus dem Fenster, entkleidete sich und löschte die Lampe aus. Die Dunkelheit drang ins Zimmer, und die Bäume rückten näher hinter den Fenstern heran, als ob sie hineinschauen wollten. Auf den Boden des Zimmers legten sich zwei Streifen von Mondlicht, die noch schwach und trübe waren. Die Springfedern des Diwans knarrten unter dem Gewichte Ippolit Sergejewitsch', und durchdrungen von der angenehmen Frische der Leinwandwäsche, streckte er sich aus und blieb regungslos auf dem Rücken liegen.

Bald begann er zu schlummern und hörte unter seinem Fenster vorsichtige Schritte und ein tiefes Flüstern:

»Marja ... bist du hier? He?« ... lächelnd schlief er ein.

Als er am Morgen in dem grellen Sonnenschein, der das Zimmer erfüllte, aufwachte, lächelte er wieder in der Erinnerung an den gestrigen Abend und an das Mädchen. Zum Tee erschien er sorgfältig gekleidet, trocken und ernst, wie es sich für einen Gelehrten schickt. Als er aber nur seine Schwester am Tische sah, entfielen ihm unwillkürlich die Worte:

»Und wo ist...«

Das schelmische Lächeln seiner Schwester hielt ihn, noch bevor er seine Frage beendet hatte, zurück, und schweigend setzte er sich an den Tisch. Elisawetta Sergejewna musterte sorgfältig seinen Anzug, ohne das Lächeln zu unterlassen und ohne auf seine zusammengezogenen Brauen Rücksicht zu nehmen. Ihn ärgerte dieses vielsagende Lächeln.

»Sie ist schon längst aufgestanden, wir gingen zusammen baden, und jetzt ist sie wahrscheinlich im Park«, erklärte Elisawetta Sergejewna.

»Wie du ausführlich berichtest,« sagte er ironisch lächelnd, »bitte laß sofort nach dem Tee meine Koffer öffnen.«

»Und auch die Sachen herausnehmen?«

»Nein, nein, das ist nicht nötig; ich werde es selbst tun, sonst wühlt man mir nur alles durcheinander... da sind auch Bonbons für dich und Bücher.«

»Danke! Das ist nett... ah, da ist auch Warenjka!«

Sie erschien in der Tür in einem leichten, weißen Kleide, das in üppigen Falten von den Schultern zu den Füßen herabfiel. Ihre Kleidung hatte viel Ähnlichkeit mit einer Kinderbluse, und sie sah selbst darin wie ein Kind aus. Sie blieb eine Sekunde in der Tür stehen und fragte:

»Habt ihr denn auf mich gewartet?« Und geräuschlos, wie eine Wolke, trat sie an den Tisch.

Ippolit Sergejewitsch verbeugte sich schweigend, und als er ihre Hand drückte, sog er den zarten Veilchenduft ein, den sie um sich verbreitete. »Gott, hast du dich parfümiert!« rief Elisawetta Sergejewna.

»Etwa mehr als sonst? Lieben Sie Parfüm, Ippolit Sergejewitsch? – ich – schrecklich! Wenn es Veilchen gibt, pflücke ich sie jeden Morgen nach dem Baden und zerreiße sie in der Hand; das habe ich noch im Gymnasium gelernt... und Ihnen gefallen Veilchen?«

Er trank Tee und schaute sie nicht an; aber er fühlte, wie ihre Augen auf seinem Gesicht hafteten.

»Ich habe wirklich nie darüber nachgedacht, ob sie mir gefallen oder nicht«, erwiderte er trocken, indem er mit den Schultern zuckte. Zu ihr aufblickend aber, lächelte er unwillkürlich.

Gehoben durch den schneeweißen Stoff ihres Kleides, leuchtete ihr Gesicht in üppiger Röte, und die tiefen Augen strahlten in heller Freude. Gesundheit, Frische, unbewußtes Glück strömten von ihr aus. Sie war schön, wie ein leuchtender Maientag im Norden.

»Dachten nicht?« rief sie aus. »Aber wie ist das möglich – Sie sind doch Botaniker!«

»Aber kein Blumenzüchter«, erklärte er kurz – und dachte unzufrieden, daß es vielleicht grob sei, und wandte seine

Augen von ihrem Gesichte ab.

»Ist denn Botanik und Blumenzüchtereier nicht dasselbe?« fragte sie nach einem Augenblick des Schweigens.

Seine Schwester lachte, ohne sich zu genieren, laut auf. Er fühlte plötzlich, daß ihn dieses Lachen unangenehm berühre, und mit Bedauern gestand er sich: ja, sie ist dumm. Aber später, als er ihr den Unterschied zwischen Botanik und Blumenzüchtereier erklärt hatte, milderte er sein Urteil dahin, daß sie nur unwissend sei. Sie hörte seiner ernstesten und gründlichen Rede zu und schaute ihn mit den Augen einer aufmerksamen Schülerin an – und das gefiel ihm. Während er sprach, ließ er seine Augen oft von ihrem Gesichte auf das seiner Schwester gleiten, und in ihrem Blicke, der regungslos auf dem Gesichte Warenjkas haftete, las er einen durstigen Neid. Das störte ihn zu sprechen; es erweckte in ihm ein Gefühl, das einer Verachtung sehr nahe kam.

»Ja-a!« sagte gedehnt das Mädchen, »so ist die Sache! Und was? Ist die Botanik eine interessante Wissenschaft?«

»Hm! Sehen Sie, die Wissenschaften muß man von dem Standpunkte des Nutzens betrachten, den sie der Menschheit bringen«, erklärte er seufzend.

Ihr Mangel an Entwicklung bei ihrer Schönheit steigerte in ihm das Mitleid mit ihr. Und sie fragte ihn, nachdenklich mit dem Löffelchen auf dem Rande ihrer Tasse klappernd:

»Was für einen Nutzen kann es denn bringen, wenn Sie wissen, wie eine Klette wächst?«

»Denselben, den wir aus dem Studium der Lebenserscheinungen irgendeines Menschen ziehen.«

»Der Mensch und die Klette!« ... sagte sie lächelnd. »Lebt denn jeder einzelne Mensch so wie alle?«

Ihm war es sonderbar, daß dieses uninteressante Gespräch ihn nicht ermüdete.

»Esse und trinke ich denn so wie die Bauern?« setzte sie, ernst die Brauen zusammenziehend, hinzu. »Und leben denn viele so wie ich?«

»Und wie leben Sie denn?« fragte er, ahnend, daß diese Frage das Gesprächsthema ändern würde; und es lag ihm daran, denn in dem Blicke seiner Schwester auf Warenjka mischte sich ein böser und spöttischer Zug.

»Wie ich lebe?« fragte das Mädchen, plötzlich in Feuer kommend. »Gut!« und sie schloß sogar die Augen vor Vergnügen. »Wissen Sie, ich erwache des Morgens, und wenn der Tag ein sonniger ist, wird mir sofort schrecklich lustig zumute! So als hätte man mir etwas Teueres und Schönes geschenkt, etwas, was ich mir schon lange gewünscht habe... laufe baden - unser Fluß führt Quellwasser - das Wasser ist kalt, so daß es schneidet. Es sind dort tiefe Stellen, und ich werfe mich dorthin gerade

vom Ufer mit dem Kopfe hinunter – Buch!... Als ob du dich verbrannt hättest... stürzest ins Wasser wie in einen Abgrund, und im Kopfe rauscht es; tauchst wieder auf, reißt dich aus dem Wasser heraus, und die Sonne schaut dich an und lacht! Dann gehe ich durch den Wald nach Hause, pflücke Blumen, atme die Waldluft bis zur Trunkenheit, komme nach Hause, der Tee ist fertig; trinke Tee, und vor mir stehen Blumen – und die Sonne schaut mich an... Ach! wenn Sie wüßten, wie ich die Sonne liebe! Dann beginnt der Tag, und es fangen die Sorgen um die Wirtschaft an... bei uns lieben mich alle, im Nu verstehen sie mich und gehorchen... und alles dreht sich, wie ein Rad, bis zum Abend... Dann geht die Sonne unter, der Mond und die Sterne gehen auf... wie das alles schön ist und immer wie neu! Sie verstehen? Ich kann es nicht erklären... weshalb es so schön ist, zu leben... aber vielleicht fühlen Sie es selbst, ja?... Es ist Ihnen doch verständlich, weshalb das Leben so schön, so interessant ist?«

»Ja... gewiß!« stimmte er zu. Er hätte gerne mit der Hand das boshafte Lächeln von dem Gesichte seiner Schwester verscheucht.

Er schaute zu Warenjka hinüber und ließ sich nicht darin stören, sie zu bewundern, wie sie vor Verlangen zitterte, ihm die Kraft der Freude zu übergeben, die ihr ganzes Wesen mit Jubel erfüllte; aber diese Ekstase erhöhte sein Mitleid mit ihr bis zu einer scharf schmerzenden Empfindung. Er sah vor

sich ein Geschöpf, das trunken war von der Pracht seines Naturlebens, voll grober Poesie, berückend schön, aber nicht durch Geist geädelt. »Und den Winter! Lieben Sie den Winter? Er ist ganz weiß, gesund, herausfordernd, zum Kampfe einladend ...«

Ein schrilles Läuten unterbrach ihre Rede; es war Elisawetta Sergejewna, die geläutet hatte, und als ein großes Mädchen mit einem runden, gutmütigen Gesichte und schelmischen Augen ins Zimmer hineinflog, sagte sie mit müder Stimme:

»Räumen Sie das Geschirr ab, Mascha!«

Dann begann sie sorgenvoll im Zimmer auf und ab zu gehen, laut mit den Füßen schurrend.

Das alles ernüchterte das junge Mädchen ein wenig; sie zuckte mit den Schultern, als ob sie etwas von ihnen abschütteln wollte, und ein wenig verlegen fragte sie Ippolit Sergejewitsch:

»Ich bin Ihnen langweilig geworden mit meinen Erzählungen?«

»Aber ich bitte Sie!« protestierte er.

»Nein, ernstlich, Sie hielten mich für dumm?« drang sie in ihn.

»Aber weshalb denn?« rief Ippolit Sergejewitsch und wunderte sich selbst, daß es bei ihm so warm und aufrichtig

herauskam.

»Ich bin eine Wilde... das heißt... ungebildet«, entschuldigte sie sich. »Aber ich bin froh, mit Ihnen zu sprechen... weil Sie so ein Gelehrter sind und so einer... nicht so einer, wie ich Sie mir vorgestellt habe.«

»Und was haben Sie sich denn für eine Vorstellung von mir gemacht?« fragte er lächelnd.

»Ich dachte, Sie würden immer lauter Weisheiten reden... warum und wie, das ist nicht so, das ist eben so, und alle sind dumm, nur ich allein bin klug... Bei Papa war einst ein Kamerad zu Besuch, auch ein Oberst wie Papa und auch ein Gelehrter wie Sie. Aber er war ein Militärgelehrter... wie heißt das?... Einer vom Generalstab... und er war sehr aufgeblasen. Meiner Ansicht nach hat er sogar gar nichts gewußt; er renommierte nur ganz einfach.«

»Da haben Sie sich denn auch von mir solches Bild gemacht?« fragte Ippolit Sergejewitsch.

Sie wurde verlegen, errötete, und vom Stuhle aufspringend, fing sie an, komisch im Zimmer herumzulaufen, und sagte verwirrt:

»Ach! wie Sie... wie konnte ich so was?«

»Nun, hört mal, liebe Kinder,« sagte Elisawetta Sergejewna mit zusammengekniffenen Augen, »ich muß mich um die

Wirtschaft kümmern, und Euch lasse ich unter Gottes Obhut zurück.«

Und lachend verschwand sie, mit den Röcken rauschend. Ippolit Sergejewitsch schaute ihr vorwurfsvoll nach und dachte, daß man eigentlich mit ihr sprechen müsse, wie sie sich diesem im Grunde gutmütigen und netten, aber unentwickelten jungen Mädchen gegenüber benehme.

»Wissen Sie was!... Wollen Sie rudern? Lassen Sie uns bis zum Walde fahren, dort spaziergehen und zum Mittagessen zurückkehren! Einverstanden? Ich bin schrecklich froh, daß heute ein so sonniger Tag ist, und daß ich nicht zu Hause bin... Bei Papa ist wieder das Podagra im Gange, und ich müßte mich mit ihm abgeben. Papa ist launisch, wenn er krank ist.«

Erstaunt über den offenherzigen Egoismus, willigte er nicht sofort ein, und als er antwortete, erinnerte er sich seines Vorhabens, welches er gestern gefaßt hatte, und mit welchem er auch heute morgen das Zimmer verlassen hatte. Aber einstweilen gibt sie ja noch keinen Grund zu dem Verdachte, sein Herz erobern zu wollen. In ihren Reden liegt alles eher als Koketterie... Und schließlich weshalb nicht einen Tag mit so einem entschieden originellen Mädchen verbringen. »Können Sie rudern? Schlecht!... Das macht nichts, ich tue es selbst; das Boot ist leicht. Gehen wir!«

Sie gingen auf die Terrasse hinaus und in den Park hinunter. Neben seiner langen und mageren Figur erschien sie kleiner und dicker. Er bot ihr seinen Arm an, aber sie schlug ihn aus:

»Weshalb? Das ist gut, wenn man müde ist, sonst stört es einen nur im Gehen.«

Er schaute sie lächelnd durch seine Brille an und ging, seine Schritte den ihren anpassend, was ihm sehr gefiel. Sie hatte einen leichten und schönen Gang - ihr weißes Kleid umschwebte ihre Gestalt, ohne daß eine Falte sich bewegte. In der einen Hand hielt sie den Schirm, mit der andern gestikulierte sie schön, ihm die malerische Umgebung des Dorfes schildernd. Die Bewegung ihres bis zum Ellbogen entblößten Armes, der kräftig und braun war und von einem goldigen Flaume bedeckt, zwang Ippolit Sergejewitsch, ihm aufmerksam zu folgen. Und wieder zitterte in dem Innern seiner Seele eine unerklärliche, unfaßliche Unruhe. Er bemühte sich, sie zu überwinden, indem er sich fragte, was ihn treibe, diesem Mädchen zu folgen, und er antwortete sich: Neugierde, ein ruhiges und reines Verlangen, ihre Schönheit zu bewundern.

»Da ist der Fluß! Gehen Sie und setzen Sie sich ins Boot; ich werde die Ruder holen!«

Und sie verschwand hinter den Bäumen, noch bevor er sie bitten konnte, ihm zu sagen, wo er die Ruder finden könne.